

Zu diesem Heft

Warum dieses Heft über die jungen Architekten der Bundesrepublik? Die Frage drängt sich jedem auf, der die letzten 30 ARCH⁺ Ausgaben in Gedanken Revue passieren läßt. Spätestens mit Heft 89 "Schauplätze der Macht" von Bruno Schindler setzt sich die internationale Orientierung der ARCH⁺ durch. Es entstehen überwiegend konzeptuelle Hefte zu Themen wie Dekonstruktion, Ephemerisierung der Architektur, Intelligent Buildings, Wohltemperierte Architektur und Medienfassaden, Chaosstadt, Sprawl und neue Bautypologien usw. Dazu werden die avanciertesten Projekte vorgestellt. Die „deutsche“ Architektur verschwindet aus der ARCH⁺ nahezu vollständig. Die Frage muß beantwortet.

Das schlechte Image der deutschen Architektur im Ausland lenkt den Blick auf das eigene Land zurück mit der kritischen Frage, was denn nun dessen Beitrag zur internationalen Diskussion sei in technologischer oder ökologischer, konzeptueller und formaler Sicht – und was dazu von der nachwachsenden Architektengeneration zu erwarten ist. Drittens schließlich adressiert sich ARCH⁺ vor allem auch an junge Leute. Ihre innere Befindlichkeit in Sachen Architektur ist für die Zeitschrift relevant. Kurzum, wir waren neugierig. Herausgekommen ist dabei ein eher zwiespältiger Eindruck. Um mit dem Positiven zu beginnen:

- Wir haben viel mehr interessante junge Büros gefunden, die es im Auge zu behalten gilt, als erwartet;
- die Arbeiten ergeben zusammen gesehen eine bunte Vielfalt an witzigen Ideen, konzeptuellen Überlegungen und Sorgfalt im Detail;
- die internationale Entwicklung auf ihrem besten Level wird breit rezipiert und verarbeitet.

Die Kehrseite dieser Vielfalt ist die Beliebigkeit. Es fehlt, bis auf eine Ausnahme, über die noch gesprochen werden muß, an Kontur und Richtung, an einem eigenen Weg. Eine deutsche Architektur gibt es jedenfalls nicht, nicht in dem Sinne, wie es die Nordschweizer oder Spanier gibt, deren Ausdruckskraft bewundert wird. Dies ist vielleicht kein gar so großes Manko, wenn man sich den letzten starken Ausdruck deutscher Architektur vergegenwärtigt, aber gemessen an den Ansprüchen, die diese Generation an sich selber stellt, ist es einigmaßen tragisch. Sie wollen vor allem gute Architektur machen, keine großen Zukunftsentwürfe oder Originalität um jeden Preis, sondern einfach gute Architektur. Das ist interpretationsbedürftig. Es fällt auf, daß bei allen Unterschieden im einzelnen doch die formale Sichtweise auf die Architektur im Vordergrund steht. Man könnte meinen, daß diese Generation, die schon im Kindergarten aufgefordert wurde, ihr Recht auf Protest lautstark wahrzunehmen, für sich beschlossen hat, den zerfallenden Formen und Strukturen unserer Gesellschaft durch Formgebung Halt zu verleihen. Formgebung ist die Aufgabe des Architekten, aber es macht einen Unterschied, ob das Movens aus sozialen Fragen oder ökologischen Problemen herrührt, aus dem Ausloten der Ränder der Profession oder aus dem formalen Gestus vergangener Zeiten. Wir haben zum Beispiel keine programmatischen Auseinandersetzungen mit den Aufgaben im Wohnungsbau oder den Problemen von Verkehr und wucherndem Stadtwachstum gefunden.

Diese Einschätzung weist natürlich alle Schwächen eines Pauschalurteils auf. Es ist mehr ein Versuch, eine innere Haltung zu charakterisieren, einer Grundströmung nachzuspüren.

Als manifeste Konservativismus äußert sich diese Grundströmung bei der vorher ausgeklammerten Ausnahme, einer traditionell orientierten Gruppe vor allem junger Berliner Architekten. Tektonik steht hier als neues Modewort für die Suche nach Sprachfähigkeit, nach architektonischem Ausdruck. Mit der Semperschen Definition der Tektonik als Kunst des Zusammenfügens leichter, linearer Elemente zum Rahmen hat diese Begriffsverwendung nichts mehr gemein. Unter Tektonik wird die Anschaulichkeit des zum Bauwerk Zusammenge-

fügten verstanden in dem Sinne, daß es dem Auge als wahr erscheint, wahrscheinlich ist. Und da sind wir bei der Schwerkraft, der alten Geschichte des Symbolisierens von Tragen und Lasten, bei Masse und steinerner Solidität – fast so, als ob es keine hundert Jahre und mehr der Entwicklung moderner zugbeanspruchter Konstruktionen gegeben hätte. Der Tendenz zur Ephemerisierung, der Ästhetik des Verschwindens, wird die Ästhetik des Erscheinens entgegengesetzt. Die Anknüpfungspunkte sind vormodern, aber die Projekte präsentieren sich in einer „Sprache“, die Assoziationen zu dem Monumentalismus der 30er Jahre weckt. Hier von einem computergenerierten Papiertiger zu sprechen, dessen Wirkung im Falle der Realisierung in sich zusammenfällt (vgl. Hoffmann-Axthelm, S. 92ff), geht etwas leichtfertig über das Phänomen hinweg. Wenn in der bunten Vielfalt der deutschen Architekturszene trotz lokaler und regionaler Zusammenhänge das Einzelkämpfertum überwiegt, daß sich seine Anregungen sucht, wie sie gerade gebraucht werden, so formiert sich hier eine Richtung, die geschlossen nach Profil und Durchsetzung strebt. Fatal wird die Sache durch eine Allianz mit der Berliner Stadtpolitik – und die zeichnet sich ab, durch die Anbiederung an den hauptstädtisch aufgeblasenen Provinzialismus der Suche nach einer berlinischen Architektur, der absurden Auseinandersetzung um Baublock, Traufhöhe usw.

Die Zusammenstellung des Heftes ist vor diesem Hintergrund zu sehen. Die Auseinandersetzung der Berliner Architekten um die Entwicklung der Stadt bestimmt den breiten Mittelteil. Dazu wurden Projekte auch aus anderen Regionen gruppiert, die Stadt entsprechend der beiden Sichtweisen interpretieren. Der traditionell orientierten Gruppe mit der Betonung klassischer Stadträume stehen Projekte gegenüber, die sich in den Prozeß der Veränderung stellen, eher ökologisch orientiert sind, sich mit Verkehr und neuen hybriden Bautypen beschäftigen. Es sind einzelne Ansätze, einen Diskussionszusammenhang zwischen den einzelnen Büros gibt es nicht.

Der zweite Schwerpunkt der Recherche lag im süddeutschen Raum. Wir vermuteten, wenn überhaupt, dann dort eine gemeinsame Architekturauffassung zu finden, die an den Projekten ablesbar wird. In der Tat ist dieser Raum bis hin zu den Darstellungstechniken völlig anders strukturiert. Es überwiegt gegenüber der städtischen Orientierung die Konzentration auf das einzelne Objekt und eine eher konstruktive Herangehensweise. Ob von einer 4. Stuttgarter Schule gesprochen werden kann (vgl. Geipel S. 42ff), ist zumindest fragwürdig. Wenn ja, so befindet sie sich erst in statu nascendi, ein Gegengewicht zu der konservativen Strömung ist jedenfalls nicht auszumachen. Im ersten Teil wird ein Bild über die süddeutsche Entwicklung gegeben und wiederum durch Projekte auch aus anderen Regionen, die in den thematischen Kontext passen, ergänzt.

Etwas zu kurz gekommen in diesem Heft ist die Mitte der Republik. Durch den Einfluß der Akademien in Frankfurt und Düsseldorf ist die Szene der jungen Architekten hier am stärksten international orientiert und es gibt eine Fülle vielversprechender Ansätze. Wo es thematisch möglich war, haben wir die Arbeiten den beiden ersten Teilen zugeordnet und der dritte Teil über Experimente mit Raum und sinnlicher Wahrnehmung wird im Wesentlichen von dieser Gruppe gestellt. Ein eigenes Profil der Region fehlt.

In diesem Heft leider auch nicht vertreten sind die jungen Architekten aus den neuen Bundesländern. Das ist kein Wessi-Hochmut unsererseits, sondern es hat sich dort noch nicht so viel entwickelt. Das Heft kommt dafür zu früh.

Zum Schluß möchten wir allen danken, die uns ihre Unterlagen zur Verfügung gestellt haben und die jetzt enttäuscht sind, weil sie nicht im Heft vertreten sind. Es waren über Hundert. Wir hätten gerne ARCH⁺ 118 mit 118 jungen Architekten herausgegeben, aber dieses Heft sprengt ohnedies den Rahmen eines üblichen ARCH⁺ Heftes. Wir werden im Zeitungsteil der nächsten Hefte fortfahren.

Sabine Kraft, Angelika Schnell